

Rezension zu: Reinhold Schmitt (Hrsg.): Koordination. Analysen zur multimodalen Interaktion. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2007

Ricarda Wolf

Der vorliegende Sammelband ist aus einem Diskussionszusammenhang hervorgegangen, der sich in der deutschsprachigen Linguistik unter dem Begriff "Multimodalität" bzw. "multimodale Interaktion" zu etablieren beginnt. Die Diskutanten vereint die Überzeugung, dass mit der Verfügbarkeit visueller Dokumentationen von Interaktionsereignissen das Primat verbaler Anteile der Interaktionskonstitution als Gegenstand von Konversations- und Gesprächsanalyse nicht mehr gerechtfertigt ist. Vielmehr stehen *alle* für die Interaktionskonstitution verfügbaren Ausdrucksmodi theoretisch erst einmal gleichwertig nebeneinander. Und dazu gehören neben den explizit-verbalen Elementen auch Ressourcen wie Stimme, Lautstruktur, Gestikulation, Mimik, Blick, Körperhaltung, Körperorientierung, Position im Raum und Bewegungsarten wie Gehen, Stehen, Sitzen etc. In diesem Sinne ist der Untertitel des Sammelbandes zu verstehen. "Multimodalität" bildet die Klammer der einzelnen Beiträge, die sich dem Leser sofort erschließt. Vertreter der Konversationsanalyse haben in der Vergangenheit zuweilen behauptet, die wesentlichen Strukturmerkmale einer Interaktion würden sich überwiegend in den verbalen Anteilen abbilden. Wer sich aber auf den mit multimodalen Analysen verbundenen "radikalisierten Detaillierungssog" (S.26) einlässt, den die vorliegenden über vierhundert Seiten dokumentieren, wird anschließend seinen Audio-Daten nicht mehr gleichermaßen trauen wie bisher. Der Gewinn des multimodalen Zugangs wird bald offensichtlich: Etwa, wenn die Analysen differenziertere Kontextbeschreibungen ermöglichen und das Verhältnis von Interaktionsräumen und Deixis weiter erhellen, wenn sie das Instrumentarium für medizinische Diagnosen bereichern, oder wenn sie zeigen, wie man sich ohne etwas zu sagen als engagierter Teilnehmer an einer Interaktion darstellen kann und wie sich eine Mitteilung in einen Vorschlag verwandelt.

Die Veränderungen im Bereich der empirischen Repräsentation haben nun aber, so Deppermann/Schmitt in ihrem einleitenden konzeptionellen Beitrag, weiter reichende theoretische, methodische und gegenstandskonstitutive Folgen für die Interaktionsforschung und insbesondere für die Konversationsanalyse. Es werden neue Untersuchungsaspekte relevant, denen bisher - aufgrund der Konzentration auf verbale Aspekte der Interaktionskonstitution - kaum oder keine Bedeutung beigemessen wurden. Ein solcher Aspekt sei "Koordination": Um eine Interaktion herzustellen und aufrechtzuerhalten und um damit bestimmte Ziele zu erreichen bzw. Kooperationsaufgaben zu bearbeiten, müssen die Teilnehmer eine Reihe von Koordinationsaktivitäten ausführen. Dazu zählen nicht nur die Abstimmung mit den anderen Teilnehmern, wer was an einem "turnübergaberelevanten Punkt" tut oder nicht tut, sondern zum Beispiel auch Aktivitäten, mit denen der gemeinsame Blick auf ein für die Interaktion (lokal) relevantes Objekt ermöglicht wird. Neben der eben angedeuteten "*interpersonellen* Koordination" (und oft funktional dafür) betreiben die Teilnehmer auch "*intrapersonelle* Koordination": In dem von Gülich/Couper-Kuhlen analysierten Arzt-Patienten-Gespräch stellt sich dem Patienten das Problem, etwas darstellen zu sollen, das er nicht mit Worten benennen kann. Die Bearbeitung wird für ihn mittels der Etablierung und

Wiederholung einer spezifischen Koordination verschiedener nicht-lexikalischer Ausdrucksmodi möglich. Oder eine Sprecherin koordiniert die verbalen Elemente einer Äußerung so mit intonatorischen und gestischen Ressourcen, dass sie ein anderes für den Aktivitätszusammenhang relevantes akustisches Signal nicht übertönt und trotzdem auch von weiter entfernt stehenden Beteiligten vernommen werden kann (vgl. die Filmset-Analyse von Schmitt/Deppermann). In diesem Sinne wird einleitend die ohne Weiteres plausible These vertreten, dass "Koordination" eine permanente interaktionskonstitutive Aufgabe sei. Diese These hauptsächlich liefert auch die Begründung für die Notwendigkeit, "Koordination" als einen neuen Untersuchungsgegenstand der Konversationsanalyse zu etablieren. Allerdings ist es argumentationslogisch nicht ganz unproblematisch, wenn zugleich gesagt wird, dass sich der behauptete "Permanenzcharakter" empirisch erst erweisen müsse. Gleichwohl gelingt den Autoren mit dem Hinweis auf Konflikt- und Streiddynamiken eine überzeugende Argumentation für die Notwendigkeit von Untersuchungen zur Koordination: Die Eskalation vieler Konfliktsituationen lasse sich nicht ausreichend durch den Rekurs auf Handlungstypen wie Vorwurf-Gegenvorwurf oder Widersprechen-Insistieren beschreiben, sondern erst mit Bezug auf multimodale und koordinative Aspekte der Interaktionskonstitution (zum Beispiel "verschärfte Stimmmodulation durch Pressen, Blickkontakt vermeiden, rigide Körperpositur, proxemische Distanzierung etc.", S.43).

In ihrem konzeptionellen Beitrag formulieren Deppermann/Schmitt auch einige Konturen von "'Koordination' als Untersuchungsgegenstand *sui generis* der Interaktionsforschung" (S.22). Exemplarisch seien ausgewählte Züge referiert: Voraussetzung ist zunächst ein Modell von multimodaler Interaktion, das die Konzepte "Sprecher/Hörer" durch "Interaktionsbeteiligte" ersetzt. Denn auch "verbal Abstinente" können sich deutlich als an einer Interaktion Beteiligte zeigen und führen interaktionskonstituierende Aktivitäten aus. Unter "Koordination" werden solche Verhaltensweisen und -aspekte verstanden, "die im Zusammenhang und zeitgleich mit verbalen Kooperationsbeiträgen und als deren Voraussetzung in den unterschiedlichen Modi körperlichen Ausdrucks realisiert werden, die jedoch selbst nicht als zielorientierte handlungsschematisch bezogene Beiträge angesehen werden" (S.22). Ressourcen bzw. Ausdrucksmodi dafür sind die bereits genannten (Stimme, Gestik, Körperposition etc., siehe oben). Koordination als interaktionskonstitutive Anforderung erwächst aus der Tatsache, dass sich Interaktion immer in bestimmten Räumen vollzieht (die häufig für die Interaktion relevante Objekte enthalten), dass Interaktion in der Zeit verläuft, dass an ihr mehrere Personen beteiligt sind und dass dafür verschiedene Ausdrucksmodi zur Verfügung stehen. Dementsprechend formulieren die Autoren Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Multimodalität und Mehrpersonenorientierung als konstitutive Aspekte koordinativer Aktivitäten. Ziel der Untersuchungen zur Koordination ist für Deppermann/Schmitt die "interaktive Ordnung" im Sinne Goffmans. Ihr Blick auf Koordination erfolge aus "einer konversationsanalytisch geprägten, vollzugsrekonstruktiven Perspektive. Diese besteht primär in der Frage nach dem lokal gebundenen Beitrag koordinativer Aktivitäten für die Konstitution der vorliegenden - zunächst fallspezifischen - Form interaktiver Ordnung" (S.18.). Dabei sei das Prinzip der Sequenzialität nur *ein* konstruktiver Mechanismus der Konstitution interaktiver Ordnung. Als ein weiterer, gleichberechtigter Mechanismus müsse *Simultaneität* angesehen werden (vgl. S.29). Denn Interaktionsbeteiligte befinden sich immer in einem

raum-zeitlichen Bezugssystem und dies bedinge auch Gleichzeitigkeit als konstitutiven Normalfall (vgl. ebenda, siehe auch den Beitrag von Pitsch i.d.B.). Entsprechende empirische Gegebenheiten auf der Grundlage multimodaler Analysen zu erkennen und anzuerkennen, führe dazu, dass etablierte Sichtweisen auf strukturelle Phänomene modifiziert werden müssen (vgl. S.31). Dies wird in dem Beitrag von Mondada für das konversationsanalytische Konzept der "delay"-Organisation deutlich.

Der vorliegende Sammelband ist aus mehreren Arbeitstreffen zu Fragen multimodaler Kommunikation und einem Arbeitskolloquium "Koordination" hervorgegangen. Beteiligt waren Forscher/innen, deren Kerngeschäft in ganz unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen besteht. Gemessen daran und im Vergleich zu anderen Sammelbänden weist das vorliegende Buch eine hohe thematische und konzeptionelle Geschlossenheit auf. Wer jedoch erwartet, dass die einzelnen Beiträge die skizzierten konstitutiven Aspekte von "Koordination" belegen und ausbuchstabieren, erschwert seinen Verstehensprozess. Ein solcher Anspruch wäre relativ zu den Entstehungsbedingungen des Buches unrealistisch und wird auch an keiner Stelle explizit formuliert. Die vorangestellten konzeptionellen Ausführungen zu "Koordination" verfolgen vielmehr das Ziel, für die Einzelbeiträge einen "gemeinsamen Rahmen" zu skizzieren und - zum Teil über die Beiträge hinaus - die Strukturen des zu etablierenden Forschungsgegenstandes "Koordination" zu skizzieren (vgl. S.15). Die einzelnen Beiträge dagegen sind durchaus unterschiedlich auf den Gegenstand "Koordination" fokussiert:

In Lorena Mondadas Beitrag "Interaktionsraum und Koordinierung" bildet die Konstituierung von Interaktionsräumen den Analysefokus. Ziel ist es, das Konzept des 'Interaktionsraums' und seine Bedeutung für die Analyse der Organisation und Koordination des Handelns in Interaktionen näher zu bestimmen. Der Beitrag beginnt mit einer Reflexion, inwiefern Kontext bisher in der linguistischen und konversationsanalytischen Literatur behandelt wurde. Die Autorin verweist insbesondere auf Goffman, Kendon, Goodwin/Goodwin und die "*work place studies*", die eine praxeologische Vorstellung von Interaktionsräumen (als Kontexten der Interaktion) entwickelt haben. Danach bilden die Beteiligten durch ihre körperliche Anordnung ein " - wenn auch punktuell und veränderliches - abgegrenztes Territorium", innerhalb dessen sie interagieren (S.59). Gleichwohl müsse dieser Ansatz noch vertieft werden. Die Autorin fordert einen reflexiven Ansatz (im ethnomethodologischen Sinne), "der die Rolle des Raumes als Ressource für die Interaktion und so seine Verbindung zum Handeln aufzeigt", ohne ihn als "determinierend für die Interaktion zu behandeln" (S.63). In diesem Sinne zeigt sie mit ihren Analysen gut nachvollziehbar, dass und wie Interaktionsräume auch durch die Interaktion selbst gestaltet werden und so zum Sinngebungsprozess beitragen. In den analysierten Beispielen bedeutet das, dass deiktische Elemente richtig bzw. vollständig "referieren". Die Interaktionsräume werden dabei keinesfalls allein durch die körperliche Anordnung der Beteiligten (re)organisiert. Auch Bewegungen von Objekten und die zeitliche Platzierung von Gesprächsbeiträgen spielen dabei eine Rolle. Mondada zeigt dies am Beispiel einer chirurgischen Operation, die mit einer endoskopischen Kamera erfolgt und in Echtzeit in einen Hörsaal zur Weiterbildung von Ärzten übertragen wird. Hier wird der Interaktionsraum, den der operierende Arzt zur Erläuterung benötigt und in dem deiktische Ausdrücke ihren Sinn erhalten, durch die Zoombewegungen der Kamera

hergestellt bzw. fortlaufend umorganisiert. Eine andere Situation ergibt sich bei der Interaktion im Auto - einem "Raum, der die darin befindlichen Teilnehmer in ihren Bewegungen stark einschränkt, während er selbst mobil ist" (S.83). Sollen deiktische Ausdrücke wie "hier entlang" (bei Richtungsentscheidungen an Weggabelungen) ihren beabsichtigten Sinn erhalten, müssen die Insassen des fahrenden Autos mit ihrer Äußerung warten, bis das Auto eine entsprechende Position erreicht hat. Hier setzen die Teilnehmer also "die Zeit ein, um ihren Beitrag so zu formatieren, dass die Koordination zwischen der Äußerung und der Position des Autos im Raum gewährleistet ist." Zugleich wird durch Mondadas Analysen - ganz im Sinne der geforderten Reflexivität - deutlich, wie deiktische Elemente selbst zur Herstellung des Interaktionsraumes beitragen. Anhand ihrer Beispielsammlung stellt die Autorin ein sequenzielles Muster "der allmählichen Herausbildung eines der laufenden Aktivität angemessenen Raums" (S.87) fest: Eine bestimmte sprachliche Aktivität wird verzögert, um den Interaktionsraum für die Fortsetzung dieser Aktivität angemessen zu reorganisieren. So etwa in einer Besprechung zwischen Agrarökonominnen und Informatikern, in der eine Beteiligte einen deiktischen Ausdruck so lange verzögert, bis das Objekt, auf das sie mit dem deiktischen Ausdruck referieren will, sichtbar ist. Fälle wie diese demonstrieren den Wert von auf Koordination bezogenen multimodalen Analysen besonders gut. Denn stünde einem lediglich das Transkript der verbalen Aktivitäten zur Verfügung, würde man die Verzögerung - entsprechend dem konversationsanalytischen Konzept der "*delay*"-Organisation - wohl als Hinweis auf eine dispräferierte Aktivität interpretieren. Die Herausarbeitung der engen Verbindung zwischen Deixis und Interaktionsraum, die in diesem Beitrag geleistet wird, ist sowohl für grundlegende linguistische Theorien zum Verhältnis von Sprache, Handeln und Kontext bedeutsam, als auch für die Präzisierung eines der Interaktionsforschung dienenden Kontextbegriffs.

Auch in Reinhold Schmitts und Arnulf Deppermanns Beitrag "Monitoring und Koordination als Voraussetzungen der multimodalen Konstitution von Interaktionsräumen" steht zunächst der Interaktionsraum im Fokus. Die Autoren stützen ihre Überlegungen auf Analysen von zwei miteinander zusammenhängenden Interaktionsräumen, die während studentischer Dreharbeiten zu einem Film herausgebildet, verändert und wieder aufgelöst werden. Der erste Raum wird von vier Personen (Regisseurin, Regieassistentin, *Continuity-Girl* und Aufnahmeleiter) gebildet, die vor einem Videomonitor stehen und sich eine soeben gedrehte Einstellung anschauen. Die Regisseurin ist damit offensichtlich nicht zufrieden: Sie sagt mehrmals "viel zu langsam" und schüttelt dabei den Kopf. Der andere Raum entsteht zunächst zeitgleich dadurch, dass etwas weiter entfernt das Kamerteam in der Nähe der Kamera steht und das Geschehen vor dem Monitor verfolgt. Nachdem die Regisseurin den Kopf geschüttelt hat, kommentiert auch die Kamerafrau die Einstellung mit den Worten *ist nicht richtig* und *zu langsam*. Die Regisseurin geht anschließend auf das Kamerteam zu, und "zwischen Regie und Kamera entsteht eine Klärungsdiskussion darüber, wie die Einstellung zu drehen ist" (S.98). Zunächst macht die multimodale Analyse sichtbar, dass Interaktionsräume mehr als nur Voraussetzung für und Produkt von koordinative(n) Aktivitäten sind. Sie sind wesentliche Bedingungen von Interaktion, die Koordination als eine interaktionskonstitutive Anforderung begründen und Implikationen für die Art koordinativer Aktivitäten haben. Schmitt/Deppermann arbeiten anhand ihrer Daten fol-

gende Strukturelemente von Interaktionsräumen heraus: Sie sind ein "*accomplishment*" aller Beteiligten, bei dem aber bestimmte "Fokuspersonen" (hier z.B. die Regisseurin) eine besondere Rolle spielen; sie sind veränderlich (der zweite Interaktionsraum wird verändert und der erste aufgelöst, als die Regisseurin den zweiten Raum betritt); sie haben eine bestimmte territoriale Beschaffenheit; und sie können signifikante Objekte enthalten, die bei Relevantsetzung durch die Beteiligten strukturelle Implikationen für das (koordinative) Handeln der Beteiligten haben. So vereint der Videomonitor die Gruppe in ihrer "körperlichen und blicklichen Koordination" (S.99) und hat Implikationen für die rollenbezogene Statuskonstitution der Beteiligten (die Regisseurin als Fokusperson und ihre Assistentin stehen so um den Monitor herum, dass sie im Vergleich zum Continuity-Girl und dem Aufnahmeleiter den besten Blick auf das Bild haben). Welchen Gewinn die Fokussierung auf koordinative Anforderungen hat, zeigt sich bei der Frage nach dem funktionalen Zusammenhang zwischen der verbalen Aktivität *viel zu langsam* und dem Kopfschütteln der Regisseurin: Die nonverbale Geste ist nicht einfach redundante Verstärkung des Gesagten, sondern die unterschiedlichen Modalitäten haben unterschiedliche Aufgaben, die sich aus der Spezifik des Arbeitsplatzes ergeben. Während nämlich die leise gesprochene verbale Äußerung von den neben der Regisseurin stehenden Kollegen gehört werden kann, ist die nonverbale Aktivität für das Kamerateam außerhalb des Interaktionsraumes wahrnehmbar. (Das Beispiel eignet sich damit auch gut für die Demonstration des Zusammenhangs zwischen intrapersoneller und interpersoneller Koordination.) Ein weiteres wichtiges Beschreibungsinstrument ist das Konzept der "koordinativen Relevanz": Aktivitäten der "Fokuspersonen" erzeugen "koordinative Relevanzen" in dem Sinne, dass andere Beteiligte beobachten und sich darauf vorbereiten, ob und inwiefern sie im nächsten Moment gemäß ihrer Funktionsrolle (z.B. als Kameraassistent) aktiv werden müssen. *Monitoring* (die genaue Beobachtung des Geschehens durch die Beteiligten) und *availability* (das Anzeigen der Verfügbarkeit für diejenigen, die *monitoring* betreiben) werden erst zum Ende des Beitrages als eine zentrale Voraussetzung für Koordination explizit thematisiert. Dass der erste analytische Teil einige relevante Beobachtungen dafür bereitstellt, wird dem Leser erst auf den zweiten Blick deutlich. Die zentrale Botschaft ist dabei, dass multimodale Analysen von *monitoring*-Prozessen die Neubestimmung von Konzepten der Gesprächsbeteiligung ermöglichen. Sie tragen zur empirischen Erschließung von Wahrnehmungsleistungen (als neuem Untersuchungsgegenstand empirischer Interaktionsanalysen bei), mit denen eine Dynamisierung von bislang punktuell-lokal konzeptualisierten Phänomenen wie Rückmeldeverhalten möglich werde.

Cornelia Müller und Ulrike Bohle formulieren in "Das Fundament fokussierter Interaktion" ein ausdrückliches Interesse an Koordination als Untersuchungsgegenstand - wie bei Schmitt und Mondada - im Zusammenhang mit Interaktionsräumen. Ihnen geht es insbesondere um koordinative Aktivitäten, die der Herstellung von Interaktionsräumen dienen, wobei sie sich auf die Verlaufsstruktur der *vorbereitenden* Herstellung konzentrieren. Dazu analysieren sie Videoaufzeichnungen von Instruktionssituationen in Übungsstunden zum argentinischen Tango: Nach der Einführung eines neuen Schrittes haben die Teilnehmer Gelegenheit, den Schritt auszuprobieren. Die Instruktionssituationen ergeben sich dann, wenn der Tanzlehrer nach einer Weile des Beobachtens bei einem Paar korrigierend

eingreift. Das (keineswegs "tango-spezifische") interaktive Problem, vor dem der Lehrer dabei steht und dessen Lösung koordinative Aktivitäten erfordert, lässt sich wie folgt beschreiben: "Wie verschaffe ich mir Zutritt zu einem bereits bestehenden Interaktionsraum zwischen zwei Personen in einer "vis-a-vis"-Orientierung?" (S.133). Die Autorinnen rekonstruieren die Verlaufsstruktur der Herstellung von Interaktionsräumen für Tango-Instruktionen (anhand von drei verschiedenen Vorbereitungssequenzen) in vier Phasen: Das *Beobachten* ist durch eine markierte Körperhaltung des Tanzlehrers gekennzeichnet, die Nicht-Aktivität symbolisiert. Sein Blick richtet sich dabei auf die Füße der Paare. Das *Losgehen* ist durch den Wechsel vom Stehen zum Gehen gekennzeichnet; dabei startet der Lehrer nicht zu einem willkürlichen Zeitpunkt, sondern mit dem nahenden Ende des zu übenden Schritts. Beim Gehen ist der Körper deutlich auf das Paar orientiert; die Laufrichtung hat symbolischen Charakter. Für das *Zugehen* ist charakteristisch, dass der Lehrer seinen Blick auf die Kopfhöhe des Paares anhebt. Das *Einrasten* geschieht, nachdem er so weit auf das Paar zugegangen ist, dass ein nahezu gleichschenkliges oder rechtwinkliges Dreieck entstanden ist. Dies ist der für die Dreier-Konstellation geeignete Interaktionsraum. Beim Übergang zum Arbeiten im Interaktionsraum (zur fokussierten Interaktion) wechseln die Beteiligten den Rhythmus - sie etablieren einen vom Rhythmus der Musik unabhängigen eigenen Interaktionsrhythmus. Die Analysen zeigen darüber hinaus deutlich, wie der Interaktionsraum für die Instruktion *gemeinsam* hergestellt wird - unter anderem durch eine spezifische (sowohl intra- als auch interpersonelle) Koordination von Körperhaltung, Position und Blickverhalten der Beteiligten. Ober- und Unterkörper haben dabei unterschiedliche Bedeutung: "Der Interaktionsraum kommt in erster Linie durch Positionierung und Orientierung des Beckens und der Füße zustande" (S.131), während sich durch spezifische Orientierungen der Oberkörper zueinander Sub- oder lokale Fokussierungen ergeben, "mit denen primäre und sekundäre Adressaten unterschieden werden" (S.145). Dass die analysierte Verlaufsstruktur nicht "tango-spezifisch" ist, soll anschließend ein Vergleich mit von Kendon analysierten Begrüßungssequenzen ergeben. Ab hier verliert sich nach meinem Leseindruck die bisher schlüssige Struktur des Beitrags etwas. Als Funktion des Kapitels 4) war eine Reflexion der soziostrukturellen Eigenschaften von Interaktionsräumen angekündigt (S.152). Die Autorinnen rekurren dazu ausführlich auf Kendons Konzept von *F-formations* und positionieren ihr eigenes Erkenntnisinteresse im Vergleich dazu. Während dies einigen Redundanzen unterliegt, fällt die angekündigte Reflexion der soziostrukturellen Eigenschaften von Interaktionsräumen eher sparsam aus. Vielmehr scheint es hier um die zentrale Botschaft zu gehen, dass die in den letzten Jahren entstandenen Arbeiten zur Multimodalität die Konzepte und Erkenntnisse vor allem von Adam Kendon zu wenig würdigen.

Ulrich Krafft und Ulrich Dausendschön-Gay definieren ihren Aufsatz "Prozesse interpersoneller Koordination" explizit als Beitrag zur Etablierung von Koordination als neuem Untersuchungsgegenstand der Konversationsanalyse (S.191). Sie analysieren dazu Ausschnitte aus drei verschiedenen Interaktionssituationen: Sequenzen zwischen Mutter und Tochter während eines Umzugs; den Austausch zwischen dem Leiter des Studentensekretariats und zwei Studierenden, die an der Optimierung von Einschreibeformularen arbeiten, sowie den Austausch zwischen drei Studentinnen bei der Überarbeitung eines offiziellen Briefes. Die-

sen Situationen ist den Autoren zufolge etwas gemeinsam, durch das sie sich besonders gut dazu eignen, (interpersonelle) Koordinierung als "basale Aufgabe jeder Interaktion" (S.191) zu belegen: Es handelt sich um Übergangssituationen, in denen die Beteiligten ihre gemeinsame Orientierung auf einen Gegenstand, eine Aufgabe oder überhaupt auf eine gemeinsame Interaktion (neu) herstellen müssen. Dazu führen sie Aktivitäten aus (wie zum Beispiel zeitgleich zum Sprechen auf etwas zeigen, die Körperposition ändern oder den Blick auf etwas richten), die als koordinative Aktivitäten angesehen werden können. "Koordination" als interaktionskonstitutive Anforderung nachzuweisen ist deshalb nicht selbstverständlich, weil sie (und Aktivitäten zu ihrer Bearbeitung) als solche nicht permanent an der Oberfläche des Gesprächs sichtbar sind. Dementsprechend verstehen Krafft/Dausendschön-Gay "Koordination" als Kategorie zweiter Ordnung, "die der Konversationsanalyse die Möglichkeit gibt, Beobachtungen zu systematisieren und in einen neuen Interpretationszusammenhang zu stellen" (S.191). Aus meiner Sicht zeigen die analysierten Ausschnitte noch wegen einer anderen Gemeinsamkeit gut, dass "Koordination" eine interaktionskonstitutive Anforderung ist: In allen Fällen nämlich ist die Koordination entweder schwach (Mutter und Tochter beim Umzug), gelingt nicht im ersten Anlauf (Einschreibe-Formular) oder führt nicht automatisch zur Kooperation (offizieller Brief), so dass zusätzlicher Aufwand betrieben werden muss und für den Analysierenden sichtbar wird. In dem Ausschnitt "offizieller Brief" leisten die Beteiligten, nachdem sie eine bestimmte Teilaufgabe abgeschlossen haben, mittels koordinativer Aktivitäten eine gemeinsame Neuorientierung auf den vorletzten Satz des Briefes. Die gelungene Koordination führe den Autoren zufolge hier aber nicht zur Kooperation, das heißt, zur Verständigung darüber, dass jetzt die Korrektur dieses Satzes als nächste "konversationelle Aufgabe" anstehe. Insofern zeige dieser Ausschnitt auch, wie berechtigt eine Unterscheidung von Koordination und Kooperation sei. (Zum Verhältnis von Koordination und Kooperation siehe auch die einführenden Bemerkungen von Deppermann/Schmitt sowie die von Müller/Bohle.) Weiter führen Krafft/Dausendschön-Gay eine Unterscheidung von zwei Typen interpersoneller Koordination ein: direkte Koordination über die Positionierung der Körper zueinander und Blickkontakt versus Koordinierung über Objekte. Anregender als Letzteres ist für mich die Betonung des interaktiven Aspekts von Koordination, die die Autoren mit der Redeweise von Koordinations*angeboten* erreichen. Auf diese Weise lassen sich bestimmte soziale und handlungsbezogene Implikationen erfassen, die mit (mehr oder weniger aufwändiger) Koordinierungsarbeit verbunden sein können: In dem Ausschnitt aus der Umzugsinteraktion will die Tochter der Mutter sagen, dass sie sich jetzt dem Einbau von Regalen im Schlafzimmer zuwenden will (während die Mutter Gläser auspackt und säubert). Das damit verbundene aufwändige Koordinierungsangebot der Tochter (körperliche und gestische Orientierung zum Schafzimmer) wird von der Mutter nicht ratifiziert (sie wendet sich während ihrer Reaktion "willste das vielleicht erst mal abtrocknen" kaum von den Gläsern ab). Auf der Handlungsebene impliziert die unterschiedlich aufwändige Koordinierungsarbeit, dass aus der Aussage der Tochter ein Vorschlag wird, über den die Mutter (negativ) entscheidet. Klärungsbedürftig bleibt für mich, in welchem Verhältnis Koordinierungsangebote und -ratifizierungen zu der einleitenden Aussage von Deppermann/Schmitt stehen, koordinative Aktivitäten seien nicht ratifikationsbedürftig durch andere Beteiligte (vgl. S.40).

Ingwer Paul begründet sein Interesse an multimodalen Analysen von Koordinationsleistungen in Unterrichtsinteraktionen mit einem deutlichen Anwendungsbezug: Es geht letztlich um die Lehr- und Lernbarkeit rhetorischer Kompetenzen, die (angehende) Lehrer/innen für die Herstellung und erfolgreiche Gestaltung von Unterricht benötigen. Er reflektiert dazu Konzept und Durchführung so genannter "Unterrichtslabors", in denen die Studierenden Ausschnitte aus authentischen Unterrichtssituationen gemeinsam analysieren, auf dieser Grundlage Rollenspiele für entsprechende interaktive Aufgaben konstruieren und durchführen, die sie dann wiederum gemeinsam analysieren. Der Beitrag fokussiert auf Koordinationsanforderungen und -leistungen, die Lehrer/innen bzw. Rollenspieler/innen am Unterrichtsbeginn zu bewältigen haben. Zu Beginn werden zwei authentische Unterrichtsanfänge analysiert. Nach einem recht voraussetzungsreichen Exkurs über Ziele und didaktische Herausforderungen des Unterrichtslabors arbeitet Paul strukturell erwartbare Koordinationsaktivitäten am Unterrichtsbeginn heraus. Dazu gehören unter anderem die Planung des Auftritts, die Organisation der technischen Voraussetzungen, die Positionierung im Raum, Körperorientierung und Blickkontakt. Im nächsten Schritt stellt er, im Ergebnis der induktiven Analyse einer größeren Zahl von Rollenspielen, strukturell erwartbare Koordinationsaufgaben am Anfang des *Rollenspiels* vor. (Ein Vergleich mit den Anforderungen der authentischen Anfänge bleibt absichtlich (?) aus.) Dabei wird jeweils verdeutlicht, welche unterschiedlichen Lösungen dieser Aufgaben möglich und typisch sind. So kann der "Auftritt" (das Eintreten) entweder *mit* Blickkontakt oder gerade *ohne* Blickkontakt gestaltet werden; die Positionierung im Raum kann durch Stehen *vor* dem Lehrertisch und alternativ durch Stehen oder Sitzen *hinter* dem Lehrertisch erfolgen. Im Anschluss an die Präsentation dieser Varianten analysiert der Autor die Simulation eines Unterrichtsbeginns im "Unterrichtslabor". Was diese Simulation im gegebenen Zusammenhang interessant macht, ist ihre Eskalation - die "Mitspieler" (in der Rolle der Schüler) verweigern am Ende ihre Kooperation. Nach allem lässt sich das Misslingen der Simulation darauf zurückführen, dass die intrapersonellen "Koordinationsaktivitäten" des Rollenspielers (Lehrers) nicht zu einer interpersonellen Koordination mit den "Schülern" führt. Dies - und das ist das meines Erachtens interessante Ergebnis der Analysen - ist weniger oder nur bedingt auf mangelnde rhetorische Fähigkeiten des Studierenden zurückzuführen. Vielmehr zeigt der Vergleich zwischen den authentischen Unterrichtsanfängen und den Rollenspielanfängen, dass die reibungslose Koordination in der authentischen Situation auch auf Aspekten beruht, die im Rollenspiel nicht hergestellt werden können: auf einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte zwischen Lehrern und Schülern, auf hochgradiger Ritualisiertheit und auf kontexttypischen Requisiten. Ingwer Paul stellte seinem Beitrag die Frage voran, welchen Beitrag die feinkörnige Rekonstruktion multimodaler Aktivitäten im Prozess des Erwerbs entsprechender praktisch-rhetorischer Fähigkeiten leisten kann. Er dürfte nicht nur in der - die "Online-Reflexion" fördernden - Herausarbeitung von Koordinationsaufgaben und typischen Lösungen dieser Aufgaben am Unterrichtsbeginn bestehen. Die Analyse macht auch die erschwerten Bedingungen erkennbar, unter denen diese Koordinationsaufgaben im Rollenspiel zu bewältigen sind. Damit scheint sich aber auch ein - was die Lehr- und Lernbarkeit praktisch-rhetorischer Fähigkeiten betrifft - eher pessimistisches Fazit zu ergeben: Die didaktische Herausforderung liege darin, "dass sich der Erwerb entsprechender Kompetenzen im

Arbeitsalltag eher auf dem Wege einer beiläufigen Anpassung an emergente Situationen zu vollziehen scheint als auf dem Wege einer bewussten, reflektierten Auseinandersetzung" (S.220.).

Liisa Tiittula konzentriert sich in ihrem Beitrag auf das Blickverhalten in einem Messe-Gespräch zwischen einer Vertreterin und einem Ehepaar in der Kunden-Rolle. Um Koordination geht es dabei in zweierlei Hinsicht: Zum einen werden Beobachtungen zur Abstimmung zwischen Blickorganisation und anderen Ausdrucksebenen, vor allem der Körperposition, präsentiert. Zum anderen wird gezeigt, welche Funktionen und Wirkungen diese (intrapersonellen) Koordinierungsaktivitäten für die interpersonelle Koordination haben, insbesondere für die gemeinsame Orientierung auf zu präsentierende Waren und einen Katalog. Im Ergebnis eines vorangestellten Überblicks über bisherige Arbeiten zur Blickorganisation in der Konversationsanalyse stellt die Autorin fest, dass nur selten das Zusammenspiel unterschiedlicher Formen des Blickens mit anderen Ausdrucksebenen systematisch analysiert wurde. Eine Besonderheit der von Tiittula untersuchten Interaktionssituation besteht darin, dass die Partner nicht *face-to-face*, sondern *side-by-side* positioniert sind. Dies lässt auf den ersten Blick größere Investitionen der Beteiligten in ihren Blickkontakt erwarten, andernfalls entsteht leicht der Verdacht einer problematischen Beziehung oder gestörten Kooperation. Das Gegenteil stellt sich im Ergebnis der Analyse heraus (und dies widerspricht gängigen Annahmen über den Zusammenhang zwischen Blickverhalten und Interaktionsbeziehung): Die Interaktion ist durch seltene und nur kurze Blickkontakte gekennzeichnet, wobei sich eine erstaunliche "Synchronie des An- und Wegblickens" (S.250) konstatieren lässt. Offensichtlich basiert die Koordination nicht primär auf Blickkontakt. Erklären lässt sich dies mit den Strukturen des Interaktionsraums und dem Handlungsschema bzw. der Interaktionsmodalität als zwei zusammenhängenden Faktoren, die Tiittula in ihrem Analyse-Material identifiziert: Die Beteiligten stehen sehr dicht beieinander, so "dass sie die Körperpositur und damit die Grundorientierung der anderen wahrnehmen können, ohne den Kopf einander zuwenden zu müssen"(S.254). Ihr freier Blick ist durch die Orientierung auf signifikante Objekte (Waren, Katalog), die die Kernaktivität "Geschäft" erfordert, absorbiert. Deutlich wird die Sensitivität des Blickkontakts für das jeweilige Handlungsschema auch durch den Kontrast zu kurzfristigen Phasen, in denen die Beteiligten primär Beziehungsarbeit betreiben: Hier verdichtet sich der Blickkontakt, und er wird etwas länger. Durch die Koordination zwischen Körperpositur und Blickrichtung (Orientierung des Körpers weiter nach vorn, in Richtung Waren oder Katalog) zeigt sich aber durchgängig eine dominante Orientierung auf die Kernaktivität "Geschäft". Weiter scheint mit dem Zusammenhang zwischen Blickverhalten und Handlungsschema auch eine spezifische Relation zwischen aufgabenbezogenen Rollen und Blickorganisation verbunden zu sein: Es fällt auf, dass die Verkäuferin häufiger zur Seite schaut als die Kunden. (Die Funktionen ihrer Blicke bestehen neben der Aufmerksamkeitssteuerung - Hervorhebung von Wesentlichem - im *monitoring* und Anzeigen von *availability*. Für die Organisation des Sprecherwechsels hat die Blickorganisation in der analysierten Interaktionssituation keine Bedeutung.) Die Kunden zeigen dagegen durch ihren vorwiegenden Blick auf die vor ihnen liegenden signifikanten Objekte ihre Orientierung auf die Kernaktivität und im Zusammenhang damit insbesondere ihr Interesse an den präsentierten Waren. Die Analysen ergeben damit auch, dass verschiedene

Aspekte der Blickorganisation unterschieden werden müssen: der Blickkontakt einerseits und das einseitige zeitversetzte Hinschauen zum Zwecke des Monitoring andererseits. Im Fazit weist Tiittula auf die Notwendigkeit von Untersuchungen koordinativer Leistungen hin, will man den Grad der Kooperativität in einem Gespräch nachweisen. Mindestens ebenso notwendig ist es - so ein für mich wichtiges implizites Ergebnis - Blickverhalten vor dem Hintergrund detaillierter und systematischer Analysen von Interaktionsräumen zu untersuchen.

Daniela Heidtmann und Marie-Joan Föh beschäftigen sich in ihrem Beitrag "Verbale Abstinenz als Form interaktiver Beteiligung" mit den Verhaltensweisen zweier Interaktionsteilnehmer, die phasenweise verbal nicht aktiv sind. Datengrundlage bilden Ausschnitte aus so genannten "Pitching-Sitzungen" von Filmstudenten, in denen die Studierenden zentrale Ideen ihrer Filmprojekte in wenigen Sätzen auf den Punkt bringen sollen. Die multimodale Analyse ergibt: Vor allem das Blickverhalten *eines* Teilnehmers (Roland), der selbst verbal nichts beiträgt, ist systematisch auf andere Elemente der Interaktionsentwicklung bezogen. Auf der Grundlage dieser Systematik rekonstruieren Heidtmann/Föh dieses Verhalten als Herstellung einer spezifischen interaktiven Beteiligungsweise. Sie konzeptualisieren sie als "verbale Abstinenz". Wesensmerkmal ist, dass sich dieser Teilnehmer trotz verbaler Nicht-Beteiligung "als an den Belangen der gemeinsamen Arbeit interessiertes und arbeitsberechtigtes Teammitglied" darstellt (S.272): Als Reaktion auf eine Dozentenfrage (die die Studenten zur Entwicklung szenischer Ideen einlädt) realisiert er eine Denkerpose, mit der er seine kognitive Absorbiertheit darstellt. Er hebt diese Pose erst dann auf, als er nicht mehr "Gefahr" läuft, den nächsten Turn übernehmen zu müssen. Im weiteren Interaktionsverlauf, als vor allem zwei Studentinnen an der Entwicklung einer Szene arbeiten, zeigt sein Blickverhalten deutlich Aufmerksamkeit gegenüber den Beiträgen dieser Sprecherinnen und zugleich "Enthaltbarkeit" gegenüber dem Rederecht. Sein Blick folgt hier immer deutlich verzögert den vollzogenen Sprecherwechseln; zwischendurch legt er kurze Blickphasen auf den Tisch ein. Als im weiteren Interaktionsfortgang die Ideenentwicklung durch die beiden Studentinnen immer undurchsichtiger wird, signalisiert er gestisch eine deutliche Distanzierung. Nachdem der Dozent eine der Klärung dienende Frage gestellt hat, die prinzipiell als an *alle* Gruppenmitglieder gerichtet verstanden werden kann, signalisiert der Teilnehmer wiederum, dass er sich nicht als Sprecher etablieren will. Die Art seines diesmal explizit-verbale Signals - er wiederholt die Dozentenfrage wörtlich - ist hochgradig auf die bisherige Interaktionsentwicklung abgestimmt und dadurch legitimiert. Die Autorinnen plädieren am Ende dafür, Phänomene der "verbale Abstinenz" systematischer zu untersuchen. Denn es handele sich dabei um eine für die Konstitution interaktiver Ordnung wichtige, aber bislang vernachlässigte Form der interaktiven Beteiligung. Sie schließen mit einigen Implikationen ihrer Untersuchung für konversationsanalytische Konzepte wie das "Display-Konzept" und "Turn-Taking". Will man das Analyseergebnis in Bezug auf "Koordination" noch einmal expliziter formulieren, kann man folgende Frage stellen: Was muss oder kann jemand koordinieren, der aktiv-verbal nichts zur Erfüllung konditioneller Relevanzen beitragen, aber trotzdem als (engagiert) an der aktuellen Interaktion *beteiligtes* Gruppenmitglied wahrgenommen werden will? Er muss sein nonverbales Verhalten mit anderen Elementen der Interaktionssituation und -entwicklung abstimmen:

- etwa mit den Zeitpunkten möglicher Turn-Übergaben (ein zu früher Blick auf einen der Beteiligten bringt ihn in die Gefahr, als nächster Sprecher wahrgenommen zu werden),
- mit dem "Interaktionsraum" bzw. mit seiner Sitzposition relativ zu den verbal Aktiven und den Dozenten (die Autorinnen vermuten "eine Interdependenz zwischen der Sitzposition und dem körperlichen Verhalten", S.277),
- mit der inhaltlichen Interaktionsentwicklung.

Auch Schweigen will also koordiniert sein. Gerade wegen der weitgehenden Abwesenheit von Verbalem eignet sich das hier analysierte Verhalten gut, die These zu stützen, dass Koordination eine grundlegende Aufgabe der Interaktionskonstitution ist.

Elisabeth Gülich und Elizabeth Couper-Kuhlen verorten ihren Beitrag "Zur Entwicklung einer Differenzierung von Angstformen im Interaktionsverlauf" primär im Schnittpunkt von zwei neuen Interessensgebieten der Konversationsanalyse: der Analyse von multimodaler Interaktion einerseits und des Ausdrucks von Emotionen andererseits. In einer Einzelfallstudie arbeiten die Autorinnen "sprachliche, stimmliche und körperliche Ressourcen bei der (re)konstruktiven Darstellung von Angsterfahrungen und -empfindungen im Arzt-Patienten-Gespräch" (S.294) heraus. Einleitend verweisen sie auf verschiedene - die eigene Analyse anregende - Arbeiten zu szenischen Darstellungen bzw. Re-Inszenierungen von Erlebtem (unter anderem Goffman 1974, Lucius-Hoene/Deppermann 2002, Schmitt 2003). Anschließend wird die instruktive und gut nachvollziehbare Analyse eines Gesprächsausschnitts zwischen einem Arzt und einem Epilepsie-Patienten präsentiert. Für die Diagnose von Anfallserkrankungen ist die Identifizierung bestimmter Ängste, von denen ein Patient betroffen ist, bedeutsam. Entsprechende Fragen bzw. Angst-Konzepte des Arztes kann der Patient in den ersten achtzehn Gesprächsminuten vor dem analysierten Ausschnitt nicht beantworten oder aufnehmen. In dem Gesprächsausschnitt aber, auf den sich die präsentierte Analyse bezieht, werden dann *allmählich* interaktiv zwei verschiedene Angststypen differenziert: zum einen die "epileptische Angst", zum anderen die "alltägliche Angst" (etwa Empfindungen angesichts einer herunterfallenden Vase oder eines herannahenden Hundes etc). Das Besondere daran ist, dass weder der Arzt noch der Patient eine entsprechende Benennung dieser Angststypen vornehmen. Vielmehr beruht die Angstdifferenzierung des Patienten "hauptsächlich auf der szenischen Darstellung von zwei lebensweltlichen Situationen, in denen er jeweils unterschiedliche Angstzustände empfindet. Statt verschiedener Benennungen bietet er distinktive Bündel von verbalen, stimmlichen und körperlichen Mitteln an, um die zwei Angstsituationen [...] differenzierend darzustellen" (S.303). Die "epileptische Angst" wird als etwas Unbeschreibbares dargestellt, ohne die Unbeschreibbarkeit zu thematisieren. Zu dem hier eingesetzten Ressourcenbündel gehören intensive Formulierungsarbeit (unter anderem komplexe Reformulierungsstrukturen, fragmentierte Syntax, Unsicherheitsmarkierungen), die wiederholte Verwendung einer stilisierten "mechanischen" Tonhöhenkontur, das Verharren in starren Positionen, abwesende Blicke in die Ferne. Durch ein kontrastierendes Ressourcenbündel wird die "alltägliche Angst" dagegen als etwas Beschreibbares dargestellt: sprachliche Verfahren wie Listenbildung, adressatenorientierte Fragen, direkte Redewiedergabe; intonatorisch parallel gestaltete Einheiten; "le-

bendigeres" und flüssigeres Sprechen mit lebhafter Gestik. Auch wenn die Autorinnen ihren Beitrag nicht primär vor dem Hintergrund von "Koordination" verorten, lässt sich hier eine Koordinationsaufgabe der besonderen Art identifizieren. Konditionelle Relevanzen lassen sich auch dann erfüllen, wenn dafür geeignete rein sprachliche Ressourcen nicht ausreichend zur Verfügung stehen, oder wenn man Letzteres zum Ausdruck bringen will. Man kann dafür auf Darstellungsverfahren zurückgreifen, die sich distinktiver Bündel sprachlicher, prosodischer und körperlicher Ressourcen bedienen. Um aber solche Bündel herzustellen, bedarf es einer spezifischen (intrapersonellen) Koordination zwischen den verschiedenen Elementen des sprachlichen und nichtsprachlichen Handelns: Bestimmte Elemente müssen immer zeitgleich mit bestimmten anderen Elementen auftreten. Nur so kann allmählich eine Gestalt geschaffen werden, die für andere als solche erkennbar und sinngebend ist. Durch die Besonderheit dieser Aufgabe wird gleichsam sichtbar, welchen Spezifika Koordination als interaktionskonstituierende Aufgabe je nach übergeordneter Kooperationsaufgabe und -bedingungen unterliegt. Die Autorinnen selbst betonen in der Auswertung ihrer Einzelfallstudie vor allem den Beitrag multimodaler Analysen für die Affekt- und Emotionsforschung sowie für die medizinische Diagnose: Gemäß der verbalen Darstellung des Patienten, wonach die Angst kein Vorbote des Anfalls sei, wären ihre Auswirkungen für seine epileptischen Anfälle irrelevant. Beachtet man aber sämtliche semiotischen Signalsysteme bei seiner Rede, "so lassen sich wichtige Hinweise auf das Vorhandensein einer Angstaura erkennen, die für Diagnose und Therapie von Herrn R.s Anfallserkrankung relevant sind" (S.328). Gesprächsanalytische Forschungen haben damit das Potenzial, zu einer wichtigen Erweiterung des Spektrums von Diagnoseverfahren bei Angststörungen beizutragen.

In dem Beitrag "Die Multimodalität der Ausstellungskommunikation" von Wolfgang Kesselheim und Heiko Hausendorf steht noch einmal der "Raum" im Zentrum. Das Interesse daran und die Sichtweise darauf unterscheiden sich allerdings zum Teil von der Thematisierung von Interaktionsräumen in anderen Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes. Auf der Grundlage von Fotos eines Saals im Urmuseum Bayreuth untersuchen die Autoren (von Menschen geschaffene) Räume als Kommunikationsangebote. Es geht ihnen dabei (noch) nicht um die Interaktion der in diesen Räumen anwesenden Menschen, sondern (zunächst) allein um die "raumgebundenen Erscheinungsformen" dieses Kommunikationsangebotes. Im Hintergrund steht eine Kommunikationstheorie, für die Interaktion ein Spezialfall von Kommunikation ist. Gemäß der Neuartigkeit ihrer Daten und ihres Gegenstandes - relativ zum interaktionsanalytischen und linguistischen Kontext des Sammelbandes - sensibilisieren Kesselheim/Hausendorf den Leser zunächst für die Charakteristika und vielfältigen Modi der Ausstellungskommunikation. Zum Beispiel: die "Dauerkommunikation" beruht auf der Präsentation von Objekten, die unter anderem durch Positionierung, Beleuchtung, farbliche Gestaltung hervorgehoben werden, sowie auf spezifischen Bewegungen im Ausstellungsraum; Sprache hat dabei vorrangig dienende Funktion. Für ihre genaue Analyse und Systematisierung schließlich wählen die Autoren ein auch aus der Interaktionsforschung bekanntes Herangehen: Die Raumgestaltung wird - bis in die Details seiner Innenarchitektur und Möblierung - als Bearbeitung kommunikativer Aufgaben verstanden. Im Ergebnis ihrer "noch am Anfang stehenden Analyse" (so die Autoren) stellen sie folgende kommunikative Aufgaben fest:

- Die *äußeren Grenzen der Ausstellung* müssen *markiert* werden (was soll als Teil der Ausstellung gesehen werden, was nicht?): Dazu dient zum Beispiel die "konsequente Verbannung des Tageslichts" aus der Ausstellung; Dinge, die keinen Exponatcharakter haben, sind wie die Wände schwarz gestrichen und so positioniert, dass sie dem Betrachter nicht "ins Auge springen".
- Verwandt damit ist die *Scheidung von Figur und Hintergrund* - es muss verdeutlicht werden, worauf die Wahrnehmung innerhalb der Ausstellung fokussieren soll: Bestimmte Elemente werden durch bestimmte Farben oder Materialien (z.B. Glas der Vitrine) in den Hintergrund gerückt.
- Die *Bewegung der Besucher* muss *organisiert* werden, z.B. um "Zeitschritte" oder thematische Verschiebungen zu symbolisieren: Dazu dienen in dem hier untersuchten Raum z.B. die Größe der Saalüberschrift und die von der Regel abweichende Schrägstellung der Vitrine, die das Hauptexponat des Raums enthält.
- Schließlich bedarf es - vergleichbar der Struktur des Textes - einer *Binnengliederung* des "Raums" (hier durch einen türartigen Durchgang, verstärkt durch einen eine Landkarte symbolisierenden Fußabtreter; oder durch Vitrinen, die Exponate in einen thematischen Zusammenhag stellen); diese Aufgabe ist eng verbunden mit der Aufgabe der *Vermittlung von Wissen*.

Im zweiten Teil der gut nachvollziehbaren Analysen wird der Frage nachgegangen, was Multimodalität der Ausstellungskommunikation im Einzelnen bedeutet bzw. wie die verschiedenen Modi bei der Bearbeitung der oben genannten kommunikativen Aufgaben zusammenspielen können: Sie können z.B. *nebeneinander* bestehen, d.h. vom Betrachter nacheinander oder alternativ zueinander in Anspruch genommen werden; sie können sich gegenseitig *ausdeuten* oder - als Gegenstück - einander *konkretisieren*; und schließlich können sie einander *widersprechen*. Den Wert solcher Raumanalysen für die Interaktionsforschung begründen Kesselheim/Hausendorf damit, dass Interaktion "immer schon räumlich situiert ist (R.W.) und in den allermeisten Fällen auch in von Menschen geschaffenen Räumen stattfindet" (S.340). Mit einer Vorstellung von Raum als Text werde der Blick geöffnet "für das gesamte Spektrum dessen, was für Menschen sinnlich wahrnehmbar ist", sowie für dessen Koordination. Eine überzeugende Begründung, welche Desiderata der Interaktionsforschung damit bearbeitet werden können, bleiben die Autoren aber (noch?) schuldig. Vielleicht finden wir ja eine Antwort mit den nächsten Analyseschritten zur Ausstellungskommunikation ("tatsächliche Begehung durch empirische Besucher"), die die Autoren abschließend in Aussicht stellen.

Reinhold Schmitt, Reinhard Fiehler und Ulrich Reitemeier analysieren in "Audiovisuelle Datenkonstitution und Koordinationsprozesse" einen Ausschnitt aus einer Unterrichtsstunde, die im Rahmen eines Feldforschungsprojektes über die sprachliche Integration von russlanddeutschen Aussiedlern aufgezeichnet wurde. Die Daten eignen sich dazu, die Überlegungen zur multimodalen Analyse von Koordinationsprozessen um zwei Aspekte zu bereichern: Zum einen wird die Entstehung und Bearbeitung spezifischer Koordinationsaufgaben zweier Beteiligter rekonstruiert (was angesichts des fraglichen *account*-Charakters von koordinativen Aktivitäten, siehe unten, keine Selbstverständlichkeit ist). Die Spezifik dieser

Koordinationsaufgaben veranlasst zum anderen eine Beschäftigung mit der "Reflexivität des Dokumentationsmediums" (Videoaufzeichnung). Das Geschehen in dem analysierten Ausschnitt lässt sich wie folgt zusammenfassen: Ein Schüler "ist zunächst auf das Unterrichtsgeschehen orientiert. Als er gewahrt wird, dass die Kamera ihn erfasst, tritt für ihn diese Orientierung schlagartig in den Hintergrund, und die Kamera wird für ihn situativ relevant: Er blickt kurz in die Kamera, unterbricht dann aber den Sichtkontakt, indem er mit einer Hand, dann mit dem Hausaufgabenheft und schließlich wieder mit seitlich vor das Gesicht gehaltener Hand sein Gesicht bedeckt" (S.377). Diese gestischen Aktivitäten werden als Bearbeitung des folgenden Koordinationsproblems herausgearbeitet: Der Schüler muss die "Unterrichtsanforderungen mit der Faszination und Relevanz [...] vereinbaren, die die Videokamera [...] für ihn besitzt" (S.378). Interessant ist nun, dass sich dieses Koordinationsproblem so offensichtlich nur für diesen einen Schüler stellt (alle anderen schaffen es auf eine routinierte, unaufwändige Weise, die situative Relevanz der Kamera abzuwählen). Bei der Suche nach einer Erklärung dafür stoßen die Autoren auf ein in den Daten ebenfalls (allerdings nur teilweise, siehe unten) manifestes Phänomen: Es ist der Beitrag, den die Kamera und der die Kamera bedienende Wissenschaftler zur Entstehung (und Bearbeitungsspezifik) des Koordinationsproblems leisten. Die Kamera fokussiert diesen Schüler immer wieder als Person (öfter als andere Schüler) und bringt sich dadurch als relevantes Situationselement selbst ins Spiel (vgl. S.387). Das lässt sich zum einen auf die Position der Kamera zurückführen. Sie steht auf eine solche Weise seitlich neben dem Schüler, dass er nicht aus den Augenwinkeln beobachten kann, ob sie gerade auf ihn gerichtet ist. Er muss seinen Kopf dazu ein Stück drehen. Stünde die Kamera *hinter* ihm, brauchte er sich einfach nur umzudrehen, um ihre situative Relevanz abzuwählen. Die seitliche Stellung dagegen macht für die Abwahl die abschirmende Positionierung von Hand oder Hausaufgabenheft notwendig. Auf diese Weise aber produziert der Schüler für den Kameramann eine "situative Relevanz", die dessen professionelle Beobachter-Sicht überlagert. So stoßen die Autoren anhand ihrer Daten auf etwas, das mehr als das bekannte Beobachterparadoxon ist - die "Reflexivität des Dokumentationsmediums". "Die Kamera hinterlässt in den Daten, die sie nur auf den ersten Blick scheinbar objektiv konserviert, unweigerlich ihre Spuren" (S.396), und der/die Kameraführende konstituiert auf der Grundlage seiner/ihrer Interpretation des aktuellen Geschehens dieses aktiv mit (vgl. S.397). Diese Reflexivität müssen Forscher bei ihrer Datenkonstitution und -interpretation berücksichtigen. Ansonsten könnte angesichts des Erkenntnisinteresses, das die Aufzeichnung der Schulstunde motivierte (sprachliche Integration russlanddeutscher Aussiedler) die Gefahr einer "kulturalistischen" Fehlinterpretation bestehen. Danach aktiviert die Aufnahmesituation für den Schüler Schutz- und Abwehrhaltungen, deren Hintergrund Überwachungsängste aus der Zeit sozialistischer Herrschaftsausübung in der ehemaligen Sowjetunion sind. An dieser Stelle erscheint mir die Argumentation etwas konstruiert. Auch bedarf es dafür meines Erachtens nicht des Versuchs, das Verhalten des Kameramannes als Bearbeitung eines - zu dem des Schülers komplementären - Koordinationsproblems zu rekonstruieren. Interessant ist dieser Versuch aber aus einem anderen Grund, auf den die Autoren hinweisen: Im Unterschied zu den Aktivitäten des Schülers und deren Motivation lässt sich das Verhalten des Kameramannes nur bedingt beobachten und beschreiben. Dies dürfte die Möglichkeiten

zur Reflexion von Aspekten der Datenkonstitution generell einschränken, auch wenn vorstellbar ist, mit einer weiteren Kamera die Dokumentationsaktivitäten zu dokumentieren. Auf jeden Fall bleibt ein großer Bedarf, die methodischen und methodologischen Probleme, die sich bei der Dokumentation, Analyse und Ergebnispräsentation audiovisueller Daten stellen, zu reflektieren und zu bearbeiten - so das wichtige Resümee von Schmitt/Fiehler/Reitemeier nach einem abschließenden Überblick über bisher vorliegende erste Ansätze dazu.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet Karola Pitsch mit ihrem Beitrag "Koordination von parallelen Aktivitäten". Das Koordinationsproblem, mit dem sie sich beschäftigt, kennen wir alle aus unserer Schulzeit; im Dozentenalltag begegnen uns dessen Spuren auf Schritt und Tritt: Wie lässt sich während des Unterrichts die Beteiligung am mündlichen interaktiven Geschehen abstimmen mit dem Anfertigen von Mitschriften? Gelingt die Koordination zwischen diesen beiden Aktivitäten nicht, können fehlerhafte Mitschriften die Folge sein. Die Wahrnehmung solcher Fehler bildet den Ausgangspunkt von Pitschs Beitrag, mit dem sie einen Auszug aus ihrer Dissertation präsentiert. Die multimodale Analyse von Lehr-Lerninteraktionen mit Bezug auf Koordination als interaktionsstrukturelle Anforderung ermöglicht es, Fehler in Mitschriften nicht (allein) auf kognitive Defizite oder Aufmerksamkeitsprobleme von Lernenden zurückzuführen, sondern (auch) auf die misslungene Bearbeitung von Koordinationsanforderungen. Was die Analysen interessant und auch unter anwendungsbezogenen Gesichtspunkten wertvoll macht, ist die Beobachtung, dass der Lehrer durchaus Hinweise zur Koordination zwischen dem direkten Unterrichtsgeschehen und den Mitschriften gibt. Das heißt, der Lehrer signalisiert, wann sich die Schüler auf das Gruppengeschehen konzentrieren sollten und wann der Übergang zum Mit- bzw. Abschreiben des Tafelbildes angemessen ist. Diese Hinweise funktionieren jedoch nur, so die Autorin, in dem von ihm vorgesehenen und eingangs als erwünscht signalisierten "Beteiligungsformat": Danach kopieren die Schüler das von ihm (teilweise gemeinsam mit den Schülern erarbeitete) Tafelbild. Die Koordinierungshinweise des Lehrers funktionieren *nicht*, wenn - wie in dem analysierten Fall - eine Schülerin ein anderes Beteiligungsformat wählt, z.B. "Notieren von Informationen, die der Lehrer zusätzlich mündlich anbietet". Verstärkt wird das hier vorliegende Koordinationsproblem dadurch, dass der Lehrer zu Beginn auf Vororientierungen verzichtet, wie sich das Tafelbild (auch hinsichtlich des für die Kopie benötigten Platzes) noch verändern wird. Dies führt dazu, dass die Schülerin ihre Mitschrift reorganisieren muss und währenddessen den Koordinierungsangeboten des Lehrers nicht mehr folgen kann. Im Detail ist die vorgestellte Analyse - trotz sichtbarer Strukturierungsbemühungen der Autorin - manchmal schwer nachvollziehbar. Das liegt unter anderem an einer zu geringen Auflösung der Notationskonventionen und an teilweise schwer identifizierbaren Ablichtungen der Tafelbilder. Interaktionstheoretische Relevanz ist potenziell mit dem Konzept der "Parallel-Aktivitäten" verbunden, das die Autorin zur Beschreibung von Phänomenen wie dem vorgestellten vorschlägt. Zentrale Implikation dieses Konzepts ist, dass es sich bei den damit erfassten Phänomenen um "Normalfälle" handelt. Im Unterschied dazu haben bisherige gesprächsanalytische Konzeptualisierungen (z.B. "overlap") simultan Ablaufendes eher als Abweichung bzw. "störende" Ausnahme behandelt. Wünschenswert wäre eine Explikation, inwiefern sich das hier impli-

zierte Konzept von Koordination an das dem Sammelband zugrunde liegende anschließt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die meisten der in dem Sammelband vorgestellten Analysen liefern deutliche Hinweise darauf, dass es sich - wie eingangs postuliert - bei "Koordination" um eine grundlegende interaktionskonstitutive Anforderung handelt. Insbesondere wird erkennbar, wie sich Deutungen, die auf etablierten Konzepten der Konversationsanalyse basieren, ändern, sobald Koordination als interaktionskonstitutive Anforderung in den Fokus rückt. Das strukturbezogene Deutungsrepertoire - und damit der Schutz vor vorschnellen persönlichkeitsbezogenen oder sozialsymbolischen Deutungen von Interaktionsphänomenen - wird erheblich erweitert.

Dass manchmal nicht auf den ersten Blick ersichtlich wird, wie substantiell die Einzelbeiträge zum Thema des Sammelbandes beitragen, hat unter anderem folgende Gründe:

- Im Zusammenhang mit der schon erwähnten unterschiedlichen Fokussierung auf "Koordination" verdeutlichen nicht alle Autoren gleichermaßen, auf welche beobachtbaren Phänomene in ihren Daten sie gerade referieren, wenn sie von Koordination sprechen. Insbesondere wird nicht immer klar, was die Redeweise von "Koordination" rechtfertigt, das heißt, was hier gerade womit koordiniert, das heißt, abgestimmt wird. Dies wäre für das Verständnis aber gerade deshalb förderlich, weil man "Koordination" als eine "Kategorie zweiter Ordnung" ansehen kann (siehe oben). Auch aus einem anderen Grund verweisen die Daten nie von sich aus darauf, was der/die Forscher/in gerade als Koordinationsaktivität gesehen haben möchte: Koordinative Prozesse finden in sehr unterschiedlichen Größenordnungen statt, und entsprechend unterschiedlich sind die "Auflösungsniveaus" koordinativer Analysen, wie Deppermann/Schmitt einleitend ausführen (S.38).
- Weiter fordert die mit der größeren Detaillierung einhergehende Komplexität den Leser noch stärker heraus als bisherige gesprächsanalytische Arbeiten. Unter diesen Umständen wären einige Beiträge bei (noch) größerer Investition in die Strukturierung und Leserführung sowie Verzicht auf eine terminologisch überfrachtete Sprache etwas leichter lesbar. Vielleicht kann man zukünftig auch eine gewisse Vereinheitlichung der Präsentation auditiver und visueller Daten, ihrer Abstimmung aufeinander und Koordination mit analytischen und zusammenfassenden Ausführungen erreichen.
- Schließlich erschwert die eine oder andere terminologische Vagheit und Inkonsistenz in der Begriffsverwendung das Verstehen. Neben der Frage nach dem *account*-Charakter koordinativer Aktivitäten, die in den Beiträgen zum Teil unterschiedlich beantwortet wird, betrifft das zum Beispiel auch den Begriff "Koordination" selbst. Zumindest war für mich bei der einen oder anderen Analyse fraglich, inwiefern die hier als Koordination bezeichneten Aktivitäten der einleitend (S.22/23) formulierten Extension des Begriffs entsprechen.

Die Berücksichtigung des multimodalen Charakters von Interaktion hat theoretisch und methodisch weit reichende Konsequenzen, wie Deppermann/Schmitt in ihren konzeptionellen Ausführungen immer wieder betonen. Sie hängen zum Bei-

spiel mit der Gleichzeitigkeit als konstruktivem Mechanismus zusammen, der die Bedeutung sequenzanalytischer Prinzipien relativiert. Sie ergeben sich weiter mit der fraglichen "*display*-Qualität" und dem fraglichen "*account*-Charakter" koordinativer Ressourcen oder Aktivitäten. Schließlich wird für die Identifikation und funktionale Rekonstruktion koordinativer Aktivitäten in bestimmten Typen von Interaktionssituationen in hohem Maße handlungsschematisches und ethnographisches Wissen relevant. Wie die daraus erwachsenden methodologischen und methodischen Fragen bearbeitet werden können, wird in einigen Beiträgen angedeutet (vgl. den Hinweis von Heidtmann/Föh auf die "visuelle Erstanalyse" oder den "doppelten", mit ethnographischem Wissen angereicherten strukturanalytischen, Blick auf das Material bei Müller/Bohle). Systematische und substanzielle Antworten auf diese Fragen dürften eine anspruchsvolle Aufgabe für weiterführende Arbeiten zur "Koordination" sein.

Eines aber ist jetzt schon klar: Wer künftig angesichts der Fülle von potenziell interaktionsrelevanten Signalen, wie sie bei multimodalen Analysen zum Vorschein kommen, nach einer Systematisierung fragt oder eine interaktionstheoretisch begründete Interpretationsfolie sucht, dürfte mit "Koordination" ein anregendes Konzept finden. Der vorliegende Sammelband liefert dafür eine Fülle von nützlichen Teil-Konzepten und Kategorien sowie einen ernst zu nehmenden Start- und Referenzpunkt. Zu wünschen bleibt, dass die durch Untersuchungen zur Koordination erwartbare Weiterentwicklung der Konversationsanalyse noch mehr "anwendungsbezogene Früchte" hervorbringt, als mit dem vorliegenden ersten Schritt sichtbar werden konnte.

Literatur

- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Harmondsworth: Penguin.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske und Budrich.
- Schmitt, Reinhold (2003): *Inszenieren: Struktur und Funktion eines gesprächs-rhetorischen Verfahrens*. In: *Gesprächsforschung* 4, 186-250.

Dr. Ricarda Wolf
Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung,
Fachbereich Sozialversicherung
Nestorstr. 25
10709 Berlin

Veröffentlicht am 11.12.2007

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.